

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 3 (1913)
Heft: 39

Artikel: Die Frau Major [Fortsetzung]
Autor: Haller, Lilli
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-639946>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 39 · 1913

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern . .

27. September

□ □ Ohne dich. □ □

Don Hermann Hesse.

Mein Kissen schaut mich an zur Nacht
Leer wie ein Totenstein;
So bitter hatt' ich's nie gedacht,
Allein zu sein,
Allein und nicht in deinem Haar gebettet sein!

Ich lieg' allein im stillen Haus,
Die Ampel ausgetan,
Und strecke sacht' die Hände aus,
Die deinen zu umfahn,
Und dränge leis den heißen Mund
Nach dir und küß' mich matt und wund,

Und plötzlich bin ich aufgewacht,
Und ringsum schweigt die kalte Nacht,
Der Stern im Fenster schimmert klar —
O du, wo ist dein blondes Haar,
Wo ist dein süßer Mund?

Nun trink' ich Weh in jeder Luft
Und Gift in jedem Wein;
So bitter hatt' ich's nie gewußt,
Allein zu sein,
Allein und ohne dich zu sein.

Die Frau Major.

Don Lilli Haller.

(Preisgekrönte Berner Novelle. Aus dem Wettbewerb der „Berner Woche“: 1. Preis.)

5.

Ein freudiges Lächeln allgemeiner Befriedigung und Ueberraschung gleitet über alle Gesichter. Frau Blau zupft ihre Freundin am Ärmel: „Eine wohltuende Abwechslung vom Spittelmühen,“ flüstert sie und zwinkert verschmizt mit den alten Augen.

„Eine Menüabwechslung tut wahrlich not,“ bestätigt die Frau Major.

„Allerdings lieber Erdbeerschnitten als unsere Teigschnittli an den Montagen,“ wirft Jungfer Moser dazwischen, „die sollte der Spittel längst abschaffen. Uns alten Leuten dürste man doch so hie und da ein recht gutes Plättlein servieren.“

„Warum reklamieren ihr nicht?“ fragt sofort die Frau Major.

„Ja, man sollte gegen die Schnittli am Montag wirklich zusammenstehen,“ schlägt Jungfer Trachsel mutig vor.

„Das sollte man,“ fallen die andern ein. „Aber wer will die Mission beim Verwalter übernehmen?“

„Ich natürlich,“ verkündet die Majorin. „Ich geh' voran, ihr folgt nach. Nur müssen die andern auch mitmachen.“

Alle schimpfen ja über die Schnittli. Sie sind nichts für unsere Zähne und unsere alten Magen.“

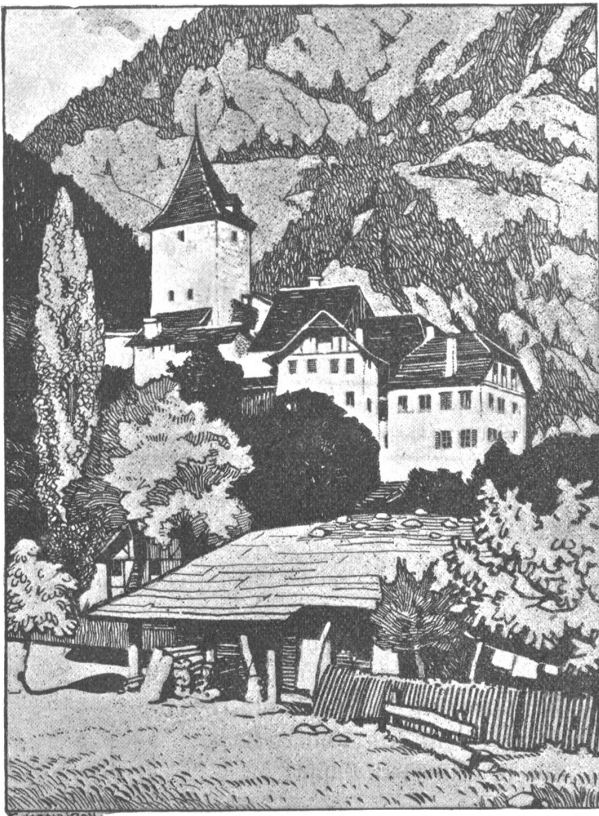
„Ja, mir liegen sie immer sehr schwer,“ bestätigt Jungfer Moser und verfällt einen Augenblick in Melancholie.

„Also reklamieren wir?“ will die Frau Majorin bestimmt wissen. „Und ihr versprecht mitzukommen, hinunter zur Majestät, und sie zu ersuchen, uns alten Frauen statt der Schnittli etwas Besseres vorzusetzen?“

„Wir versprechen es,“ sagen laut die beiden Jungfern, sagt leise Frau Blau.

„Gut; ich weible in den Gängen herum und dann wandern wir zum Verwalter,“ schließt befriedigt die Frau Major.

Der Tisch wurde mit einem weißen Tischtuch gedeckt, große Tassen stellte man appetitlich darauf, dann erschien dampfend der Kaffee in weißer Porzellantanne und der Topf mit der schäumenden Milch. Und zu guterletzt kamen auf runder, gewaltiger Platte, die bestellten Schnittchen, knusperig und duftend mit rotleuchtenden Angefichtlein.



Schloss Wimmis.

Nach einer Originalzeichnung von E. Henziroß.

„Ein wahres Festessen,“ säuselt Jungfer Moser und macht ganz selige, kleine Augen.

Das Mahl beginnt. Man probiert den Kaffee, verbrennt sich die Lippen und sagt: „Vorzüglich.“ Und man kostet die Erdbeerschnittchen, atmet den köstlichen Duft ein und meint: „Ausgezeichnet.“ Dann herrscht Schweigen, bis die erste Tasse geleert und mindestens acht Schnittchen von der runden Platte verschwunden sind. Hierauf wiederholt man nochmals: „Vorzüglich“ und eine Minute später: „Ausgezeichnet.“ Und über den vier alten, zufriedenen Köpfen wölbt sich das grüne Kastaniendach, das nicht einmal der Sonne gönnt, auf den Tisch mit den großen Tassen und den runzligen Gesichtern daneben, herniederzugucken.

„Es wird immer heißer,“ findet endlich Frau Blau, und überlegt gar nicht, daß die plötzliche Hitze nicht von der Sonne, sondern von der wohligen Kaffeeportion herrührt. — Jetzt ist man schon mit Ruhe, Behaglichkeit und Gesprächen.

„Hat niemand bemerkt, wo die Albertine Walter gleich nach dem Mittag hingegangen ist?“ fragt jemand. „Sie trug ein graues Kleid und einen großen Hut mit einem Schleier drauf.“

„Das kann uns wirklich gleichgültig sein, wo die hinget,“ meint Frau Major mit sehr geringschätziger Betonung, „Ich verkehre nicht mehr mit ihr.“

„Vielleicht steckt sie irgendwo auf einem Spaziergang mit ihrem Galan,“ bemerkt Jungfer Moser.

„Man sollte meinen, Sie vergönnen's ihr,“ sagt mit weltweisem Lächeln Frau Blau.

Mit Händen und Füßen wehrt sich die Verdächtige gegen diese Vermutung. Sie wird ganz rot im Gesicht. „Aber Frau Blau, genießen Sie sich bloß, so etwas zu denken,“ bringt sie schließlich beleidigt hervor.

Auf der Platte ist noch ein Schnittchen zurückgeblieben. „Jungfer Moser,“ bietet Frau Major an. „Ich danke,“ lehnt sie erregt ab, „ich habe übergenug.“ Niemand verlangt das einsame Waisenschnittchen. „Dann bleibt's eben liegen,“ sagt die Festgeberin und denkt still für sich, es mache sich eigentlich viel besser, wenn man etwas übrig lasse, als wenn so hungrig alles und jedes aufgeessen werde. — Nun beginnt man langsam zum Ausbruch zu rüsten. Die Frau Major rumort bereits im schwarzseidenen Ridicule. Aber auf einmal schießt Jungfer Trachsel in die Höhe. „Wer ist da soeben vorbeigegangen?“ Hastig setzt sie den blauen Klemmer auf die Nase. „Mir kamen die Weiden so bekannt vor.“ Sie eilt nach der offenen Gartentür und streckt den grauen Kopf weit vor. Ihre Augen scheinen draußen etwas sehr Interessantes entdeckt zu haben, denn die ganze Gestalt kommt in Bewegung. Rasch kehrt sie zum Tisch zurück. „Wißt ihr wer's ist?“ ruft sie mit der Triumphiermiene einer überwältigenden Nachricht. „Wißt ihr wer's ist? Die Albertine Walter und ihr Doktor!“

„So? Da hat man sie. Die haben natürlich nicht gedacht, daß wir ihnen in den Weg laufen,“ sagt nervös Jungfer Moser und streift die Halbhandschuhe mit den Quästchen rasch über die Finger. „Fahren wir ihnen nach. Die verdutzten Gesichter möchte ich wirklich sehen.“

Die alte Frau Blau lächelt wieder weltweise. „Laßt ihnen doch das bißchen Bergnügen,“ besänftigt sie die Gemüter.

Streng aber fällt ihr die Frau Major ins Wort: „Nein, das geht übers Bohnenlied mit den Zweien. Auf dem Gurten treffen sie sich also. Genieren sollte sie sich, die Person.“

„Das sollte sie,“ bestätigt Jungfer Trachsel.

Die Frau Major bezahlt sehr umständlich. Dann erklärt sie: „So, jetzt rasch einsteigen, wir fahren ihnen nach. Was mich betrifft, grüße ich natürlich nicht, sondern werde die beiden vollständig ignorieren.“

„Perseh,“ sagten die zwei alten Jungfern zur selben Zeit.

Man setzte sich wieder in die Droschke, glättete die Röcke, öffnete den Sonnenschirm; die Majorin legte den Ridicule herausfordernd breit auf den Schoß. Der Wagen fuhr um die Ecke, man befand sich auf der Landstraße. Richtig, da vorne promenierte das Paar; er trug ihr die Jacke. Sie schritten in tiefem Gespräch, unbekümmert, altbekannt, in ruhiger Freundschaft eins neben dem andern. Man näherte sich ihnen. Sie wandten sich, um den heranrollenden Wagen vorbeizulassen. Sofort erkannte die Schuldbeladene ihre Spittelkolleginnen und bereits öffnete sie den Mund, um zu grüßen. Im selben Augenblick aber reckte die Frau Major energisch den Arm aus und deutete nach der Stadtseite: „Seht, wie schön der Münsterturm sich abhebt!“ rief sie, obwohl sie diesen Münsterturm jeden Tag tausend Mal bewundern konnte. Und sechs Augen wandten sich demonstrativ zum sich abhebenden Münsterturm und bestaunten ihn so lange, bis das Paar am Wege außer Sicht war.

Dann war man innerlich und äußerlich sehr befriedigt über die glückliche Idee der Heldin des schönen und gastfreien Tages.

Um halb Sechs fuhr die Droschke wieder vor dem hohen Spitteltor vor, und mit viel umständlichen Dankesworten für Droschke, Schnittchen, Kaffee und Gesellschaft trennte man sich.

* * *

Fräulein Albertine Walter begriff nicht recht, was um sie herum vorging. Man blickte zur Seite, wenn sie durch den Korridor schritt, man antwortete kaum oder gar nicht, wenn sie grüßte. Beim Mittag wurden ihr die Kartoffeln erst dann gereicht, wenn sie bereits drei Mal drum gebeten hatte, und wie sie leztthin Jungfer Moser zu sich zum Thee einlud, erklärte diese, sie gehe mit einer Cousine auf den Friedhof und es ließ sich sehr deutlich erkennen, daß sie Friedhof und Cousine soeben erfunden habe. Fräulein Benteli huschte zurück ins Vestibule, wenn sie des Weges kam, Frau Rünsch, die ewig ihre Stube aufräumte, ergriff den Staubweddel und verschwand; Jungfer Heimele bückte sich rasch zum kleinen Schränklein unter dem Fensterbrett, und erst die Frau Major vollzog eine so auffallende Schwenkung immer gerade nach der Seite hin, auf der Fräulein Walter zufällig nicht war, daß kein Zweifel mehr an der allgemeinen Mißstimmung der Kolleginnen aufkommen konnten. Zuerst lächelte die Feine, innerlich Fröhliche, nach und nach aber wurde sie ernst. Sie fühlte sich als die Gemiedene, Verurteilte, Ausgestoßene, aus der kleinen, sonst so friedlichen und ihr wohlwollenden Gesellschaft. Daß der Jugendfreund der erste und letzte Grund der allgemeinen Veränderung war, konnte sie leicht erraten. Sie ging zu Kate mit sich in ihrer stillen Stube und beschloß, mit ihm über die Sache zu reden. Er selbst bemerkte von all dem natürlich nichts. Als Mann, und gelehrter großzügiger Mann, sah er das Rieselfsteinchen nicht, das ein Schneckenhaus in Aufregung bringen konnte. Er erriet auch nicht die engen, krummen Wegelein der Altleutephantasie und unbekannt waren ihm die Hügelchen und Täler der sittlichen Entrüstung.

Sehr erstaunt war er, als er abends um acht wie gewohnt bei seiner Freundin eintrat, sie verstimmt, traurig, ein-

genistet im altmodischen Sessel zu finden. Noch war die Lampe nicht angezündet und Dunkel herrschte.

„Was ist dir, Albertine?“ fragte er. „Warum im Finstern?“ und er setzte sich ihr gegenüber. „Da habe ich dir übrigens Carlyle mitgebracht.“

Sie entgegnete nicht gleich. Mit der Hand strich sie die graue Locke zurück, die immer hartnäckig auf die Brauen fiel.

„Du, Eduard,“ sagte sie endlich zögernd. „Ich muß dir etwas mitteilen.“

„Was denn?“ fragte er sehr gespannt.

„Du solltest deine Besuche einstellen. Ich glaube, sie erregen Aergernis.“

„Aergernis? Bei wem denn?“

„Bei den alten Damen.“

„Was gehen sie meine Besuche an?“ fragte er sofort.

Sie lächelte. „Das meinte ich bis jetzt nämlich auch. Aber man scheint anderer Meinung zu sein. Eine kleine Berührung gegen mich ist im Gang. Mir ist das alles sehr unangenehm,“ setzte sie nachdenklich hinzu.

„Leidest du, Albertine?“ fragt er leise.

„Das ist nicht das richtige Wort. Ich ertrage bloß solche Dinge nicht gut. Es ist kein eigentlicher Schmerz, nur Nadelstiche. Und du weißt, große Leiden sind gesünder und besser zum Erdulden. Ich in meinen Verhältnissen bin nun einmal auf den Spittel angewiesen. Ich muß hier bleiben. Mir ist er Haus und Heimat und da will ich mich fügen.“

„Fügen? Worein?“

„In die öffentliche Meinung dieser alten Mauern.“

„Lächerlich. Da wolltest du mich also opfern?“

„Ja. Für eine Zeitlang. Wir haben wirklich dadurch einen Fehler begangen, daß wir niemanden über unser altes Verhältnis aufgeklärt haben.“

„Was tut man dir denn eigentlich zu leid?“

„Wie gesagt, Kleinigkeiten, aber fühlbare. Was mir aber dabei das Sonderbarste scheint, ist, daß man hier im Hause völlig übersehen hat, daß wir beide ja in einem Alter sind, wo Männlein und Weiblein einander nichts mehr bedeuten können als Freund und Freund“

(Fortsetzung folgt.)

□ □ Philosophie. □ □

Philosophie?
Wenn aischyhl du im Abenddämmerlicht
Bei mir kauert
In meiner alten Kammer Sinnenecke,
Dann suchst mein Geist die endlos weite Strecke
Nach der Wahrheit göttlichem Gesicht;
Er will nicht lieben — und auch nicht hassen,
Er möcht' die Welt in ihren Augen fassen,
Die Gottheit frevelnd zu sich niederreißen.
Er steigt und steigt — und findet — — —
Alt — uralte Krassenbilder.

Liebchen?
Wenn goldrot du in Morgenjonnenglut
Mit mir wandelst,
Den jungen Tag durch, unter stillen Bäumen,
Dann verliert mein Geist sich in den weiten Räumen,
In der lebensübereichen Morgenflut;
Er mag nicht sinnen, er mag nicht denken,
Er läßt sich im Taumel vom Herrgott lenken,
Durchglüht von jungen Erdenkräften.
Er schwebt und schwebt — und schaut — — —
In sprühende Augen eigener Gottheit.

Jb. Huber, Bern.

Die schweizerische Uhren=Industrie.

(Schluß.)

Es hängt nun auch mit der geschichtlichen Entwicklung der Uhrenindustrie zusammen, daß neben der Zerlegung der gesamten Produktion in verschiedene Partien nach A. Pflegharts

„Die schweizerische Uhrenindustrie“ auch eine lokale und selbst regionale Arbeitsteilung konstatiert werden konnte, wonach an einem Orte diese und an einem andern jene Spezialität